

Im Gespräch

Zur Entstehungsgeschichte der *Histoire des femmes en occident*

Michelle Perrot im Gespräch¹

Nachdem in Frankreich – im medialen Schatten von Metaphysik und Poetik der Weiblichkeit – eine Gruppe von Historikerinnen und anderen Geisteswissenschaftlerinnen über Jahre hinweg ihre Auffassung von Frauengeschichte diskutiert und erarbeitet hatte, ist 1990 mit „Storia delle donne“², 1991 mit „Histoire des femmes en occident“³ eine vorläufige Bilanz dieser Arbeiten zustande gekommen. Dieses Werk hat nicht zuletzt einen Einbruch oder zumindest eine Unterbrechung des „dogmatischen Schlummers“, in dem sich der französische Feminismus zu befinden schien, herbeigeführt.

Nicht mehr zur metaphorischen Entität „Anderes = Weiblichkeit“ versammelt, sollten Frauen ebensowenig zum bloßen Objekt einer kategorialisierenden Forschung gemacht werden. Vielmehr wurden sie in der Vielfalt ihrer Darstellungs- und Seinsweisen aufgesucht: als von Männern vorgestellte, verschwiegene, idealisierte und stereotypisierte einerseits; als sich selbst inszenierende, Unterdrückung erleidende, gemeinsam aufbegehrende – mit einem Wort als wirkliche(re) Frauen andererseits. Kein Zweifel: Dieses Werk trägt dem Rechnung, was bisweilen zuwenig Beachtung fand: dem gesellschaftlichen Imaginären als einem männlich geprägten, das nicht nur den ökonomisch, technisch oder materiell bestimmten Regeln einer Unterdrückerfunktionalität gehorcht, sondern ebenso der Unberechenbarkeit der Phantasie.

Als Mitbegründerin der erwähnten Gruppe gilt Michelle Perrot als eine der Pionierinnen der „Frauengeschichte“.

Gemeinsam mit Georges Duby zeichnet Perrot hauptverantwortlich für die fünf Bände. Das Gesamtwerk wurde von einem Herausgeberinnenkollektiv erarbeitet, wobei jeweils eine oder zwei Historike-

1 Das Gespräch mit Michelle Perrot führte Alice Pechriggl im Frühjahr 1993 in Paris.

2 Georges Duby u. Michelle Perrot Hg., *Storia delle donne*, I–V, Roma – Bari: Gius. Laterza & Figli Spa 1990.

3 Georges Duby u. Michelle Perrot Hg., *Histoire des femmes en occident*, I–V, Paris: Plon 1991.

rin/nen für einen Band zuständig war/en: Pauline Schmitt Pantel für den Band I über die Antike, Christiane Klapisch-Zuber für Band II über das Mittelalter, Natalie Zemon Davis und Arlette Farge für Band III, welcher den Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert behandelt, Geneviève Fraisse und Michelle Perrot für Band IV über das 19. Jahrhundert, und Francoise Thébaud für Band V über das 20. Jahrhundert.

Und doch ist es vor allem der Name Perrots, der auch international für dieses historische Mammutwerk steht – ebenso wie für andere, teilweise damit verbundene neue Strömungen der französischen Historiographie – der Geschichte des Alltags, des Privaten Lebens⁴ oder der „Ego-Histoire“⁵. Sie wurde maßgeblich beeinflusst von Michel Foucault,⁶ mit dessen Werk sie sich auseinandersetzte, und verfaßte eine umfangreiche Studie über die Geschichte der französischen Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und der Streiks im 19. Jahrhundert.⁷ Neben Arbeiten zur Geschichte der Frauen im 19. Jahrhundert⁸ veröffentlichte Perrot auch immer wieder theoretische Reflexionen dazu und fungierte als Koordinatorin bedeutender feministischer Wissenschaftstagungen und Herausgeberin von Sammelwerken⁹ – zuletzt eben der „Histoire des femmes en occident“.

Geboren wurde Michelle Perrot im Jahre 1928. Nach dem Zweiten Weltkrieg studierte sie Geschichte an der *Sorbonne* in Paris, u. a. bei Ernest Labrousse. Dann, ab 1951, war sie zuerst als Lehrerin in einem Mädchengymnasium in Caen tätig, kehrte aber nach einigen Jahren nach Paris zurück und wurde Assistentin an der *Sorbonne*, schließlich Professorin für Neuere Geschichte an der Universität *Jussieu* (Paris VII).

Alice Pechriggl

* * *

Könnten Sie die Geschichte der Gruppe feministischer Historikerinnen skizzieren, die sich vor mehr als 20 Jahren konstituiert hat und die nun hinter der Produktion von „Histoire des femmes“ steht?

Wir haben in Frankreich zu Beginn der 70er Jahre begonnen, uns wirklich für die Geschichte der Frauen zu interessieren. Zum Beispiel

4 Michelle Perrot ist Herausgeberin des 4. Bandes der Geschichte des privaten Lebens: Philippe Ariès u. Georges Duby Hg., *Histoire de la vie privée*, I–IV, Paris 1985–1987; dt. *Die Geschichte des privaten Lebens*, I–IV, Frankfurt a. M. 1988–92; IV: *De la révolution à la grande guerre*, Paris 1987; dt. *Von der Revolution zum Großen Krieg*, Frankfurt a. M. 1992.

5 In ihrer „Ego-Histoire“ hat Michelle Perrot – beginnend mit der Kindheit – ihren Werdegang zur Professorin der Geschichte dargelegt: Pierre Chaunu, Georges Duby, Jacques le Goff, Michelle Perrot, *Essais d'ego-histoire*, Paris 1987; dt. *Leben mit der Geschichte. Vier Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a. M. 1989.

6 Vgl. z. B. Michelle Perrot Hg., *L'impossible prison. Recherches sur le système pénitentiaire au XIX^e siècle. Débat avec Michel Foucault*, Paris 1980.

7 Michelle Perrot, *Les ouvriers en grève. France 1871–1890*, Paris/La Haye 1974.

8 Auf deutsch ist etwa erschienen: Michelle Perrot, *Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19. Jahrhunderts*, in: Claudia Honegger u. Bettina Heintz Hg., *Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen*, Frankfurt a. M. 1981.

9 Vgl. auch: Michelle Perrot u. a. Hg., *Une histoire des femmes est-elle possible?*, Paris 1984; dt. *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?*, Frankfurt a. M. 1989.

haben wir 1973 in *Jussieu* eine Vorlesung für Student/inn/en aus dem ersten und zweiten Studienjahr gehalten, die den Titel trug: „Les femmes ont-elles une histoire?“ Ich hielt diese Vorlesung mit zwei Kolleginnen, von denen die eine – Pauline Schmitt – die Herausgabe des ersten Bandes der „Histoire des femmes“ über die Antike besorgte. Die andere Kollegin ist diesen Weg nicht weitergegangen. Zur gleichen Zeit haben sich kleine Arbeitsgruppen gebildet, die sich nicht nur aus Historikerinnen zusammensetzten; so wurde beispielsweise im gleichen Jahr eine Gruppe für feministische Studien gegründet, der viele Historikerinnen angehörten, aber ebenso Anglistinnen, Literaturwissenschaftlerinnen, usw.

Danach gab es eine andere Gruppe, die sich mehr auf die Geschichtsforschung bezog; das war die Gruppe an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* in Paris. Hier finden wir bereits die ganze Herausgeberinnengruppe von „Histoire des femmes“: Pauline Schmitt, Christiane Klapisch-Zuber, die Mediävistin an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* ist, Arlette Farge, die Mitglied des *CNRS*¹⁰ ist, aber stark an der Arbeit dieser Gruppe beteiligt war, Geneviève Fraisse, die Philosophin am *CNRS* ist und auch stark daran beteiligt war, ich und andere, die in den fünf Bänden ebenfalls etwas geschrieben haben. Es ging also von *Jussieu* und der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* aus.

Als wir 1979 die Zeitschrift „Pénélope“ gegründet haben, geschah dies auch in Zusammenarbeit zwischen *Jussieu* und der *École des Hautes Études en Sciences Sociales*: Die erwähnte Gruppe erarbeitete die Beiträge, und die Infrastruktur für den Druck stand uns in *Jussieu* zur Verfügung. Dieselben Frauen finden wir wieder in einem Buch „L'Histoire sans qualités“, das 1977 erschien.¹¹ Auch 1983, bei dem Symposium „Une histoire des femmes est-elle possible?“¹², trafen sich alle wieder.

Wenn es auch vor allem die Pariser Gruppe von *Jussieu* und der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* war, welche die Frauengeschichte in Frankreich entwickelt hat, so war es doch nicht ausschließlich sie: Es gab auch andere, insbesondere die Gruppe um Yvonne Knibiehler, die in Aix-Marseille eine Professorinnenstelle erhielt. Sie hat in Aix-Marseille viel zur Frauengeschichte beigetragen. Dort fand 1977 auch eines der ersten Symposien zum Thema „Frauen und Geisteswissenschaften“ statt. Die Frauen der Gruppe gaben ein Bulletin heraus, das BIEF, und sie sind bis heute sehr aktiv. Kürzlich veranstalteten sie ein Symposium zum Thema „Frauen und Stadt“.

Wie kam es, daß der Verlag dieses Werk produzierte? Ist er zuerst an Georges Duby herangetreten oder an Sie?

An Georges Duby, und zwar aus ganz einfachen Gründen: Es war der Verlag Laterza, der die „Histoire de la vie privée“¹³ auf italienisch

10 *Centre National de Recherches Scientifiques*: eine Forschungsinstitution, in deren einzelnen Zentren und Projekten über ganz Frankreich verteilt staatlich bezahlte Wissenschaftler/innen auf einer Vielzahl von Gebieten forschen.

11 Christiane Dufrancat u. a., *L'Histoire sans qualités*, Paris 1979.

12 Perrot, *Une histoire des femmes*, wie Anm. 9.

13 Ariès/Duby, *Histoire*, wie Anm. 4.

übersetzen ließ und publizierte. Duby und Philippe Ariès haben dieses Werk herausgegeben, und ich hatte die Leitung des Bandes zum 19. Jahrhundert übernommen. Ich selbst hatte keinen Kontakt zu Laterza. Aber die erfolgreiche Herausgabe der „Geschichte des privaten Lebens“ brachte die Verleger auf die Idee, eine Geschichte der Frauen herauszugeben. Ursprünglich wollten sie eine Geschichte der Frau – *Storia della donna*. Sie haben Duby davon erzählt, und dieser fand, daß es sich um eine sehr gute Idee handle und daß er sich gerne darum kümmern würde, allerdings nicht alleine, weil er die Arbeiten der Frauen nicht gut genug kenne. Er sagte, daß er mich fragen würde, weil er wußte, daß ich seit einiger Zeit mit diesem Thema befaßt war.

Duby machte also seine Mitarbeit von meiner Zusage abhängig, was dazu führte, daß die Verleger an mich herantraten. Das war Ende 1987, und ich hatte erst sechs Monate zuvor die wirklich schwierige und langwierige Arbeit an der „Geschichte des privaten Lebens“ abgeschlossen. Ich hatte mir gesagt, daß ich nun genug hätte von den Kollektivwerken und keine mehr machen wollte. So lehnte ich zuerst ab. Dann sagten mir die von Laterza, daß für Duby alles von mir abhängt. Ich begann zu zweifeln und nachzudenken, weil ich irgendwie Gewissensbisse bekam: Vielleicht würde es sich um eine einmalige Gelegenheit handeln, die bereits zahlreich, aber verstreut vorhandenen Nachforschungen teilweise zusammentragen zu können? So könnte die Frauengeschichte, die wir seit Jahren zu entwickeln suchten, sichtbar gemacht werden und neue Impulse erhalten. Nach einem Monat erzählte ich meinen Freundinnen davon – was soviel hieß wie, daß ich begonnen hatte, die Sache zu akzeptieren. Ich sprach mit den schon erwähnten Frauen, mit Pauline Schmitt, Christiane Klapisch, Geneviève Fraisse, Arlette Farge und Françoise Thébaud, die eine meiner Schülerinnen ist. Nachdem ich ihnen den Vorschlag, der uns gemacht worden war, unterbreitet hatte, trafen wir uns mehrmals, um darüber zu diskutieren. 1988 gaben wir unsere Zustimmung. 1990 erschien der erste Band in Italien.

Markiert dieses Monumentalwerk das Ende der zweiten Phase Ihrer gemeinsamen Arbeit zur Frauengeschichte, oder handelt es sich eher um die Eröffnung einer dritten Phase? Die erste Phase wäre jene, welche die dichotomische Geschichte der Beherrschung und Unterwerfung der Frauen bezeichnet. Die zweite Phase wäre jene von einer gewissen Erbaulichkeit geprägte Geschichte der impliziten Macht der Frauen hinter den Kulissen der politischen Weltgeschichte. Die nun begonnene dritte Phase, so würde ich meinen, ist jene, die den Blick auf die Heteronomie der Frauen im und gegenüber dem männlich dominierten gesellschaftlichen Imaginären eröffnet. Diese Problematik scheint jedenfalls einen zentralen Reflexionspunkt des Werkes auszumachen. Würden Sie dem zustimmen?

Ja, ich denke schon. Sehen wir zuerst, wie alles organisiert war. Die Herausgeberinnengruppe hat immer gemeinsam funktioniert, als Gruppe der Frauen. Georges Duby haben wir von Zeit zu Zeit gesehen. Er war sehr solidarisch, aber irgendwie außerhalb, weil es doch unsere eigene Arbeit war. Wir sahen uns sehr oft, um unsere Standpunkte zu vergleichen, um zu sehen, wie weit jede war. Jede Herausgeberin eines Bandes hatte die Aufgabe, für ihren Band eine eigene

Gruppe zusammenzustellen, wobei ihre Vorschläge der Herausgeberinnengruppe mitgeteilt und von ihr diskutiert wurden.

Eine der Ideen, die wir alle teilten, war das Bestreben, über den Begriff des Imaginären nachzudenken. Das ging soweit, daß uns zuweilen auch vorgeworfen wurde, es überzubewerten. Es ging also darum, dieses Imaginäre, in dem die Frauen gezeigt werden, zu begreifen; die Diskurse, in denen über Frauen gesprochen wird, die Strategien, mit denen das Geschlecht der Frauen gebildet, formiert wird, all das war für uns sehr wichtig und ist deshalb in den fünf Bänden sehr stark präsent.

Andererseits gab es auch ein Einverständnis darüber, daß wir uns sehr wohl unter männlicher Herrschaft befinden. Soweit wir unseren Blick in die Geschichte zurückwenden, sehen wir nur männlich beherrschte Gesellschaften. Das heißt selbstverständlich nicht, daß die Frauen überhaupt keine Macht haben, aber diese Macht ist immer Gegenmacht, Gegenstrategie oder in einem Herrschaftssystem angesiedelte Zustimmung. Schließlich wollten wir eine Geschichte der Geschlechterverhältnisse machen oder dieser zumindest als einer Perspektive, die hinter der Frauengeschichte steht, Rechnung tragen. Es ging nicht darum, die Frauen isoliert zu sehen, sondern stets darum, sie immer wieder innerhalb der Geschlechterverhältnisse anzusiedeln. Denn von dem Moment an, wo es sich um ein gesellschaftlich und kulturell konstruiertes Verhältnis zwischen Männern und Frauen handelt, gibt es klarerweise keine „weibliche Natur“ und ebensowenig eine männliche.

Um auf die kollektive Arbeit zurückzukommen: Steht diese Art Ihrer gemeinschaftlichen oder gemeinsamen Erarbeitung in einem Zusammenhang mit der anfangs beschriebenen Geschichte dieser Gruppe? Gibt es hierin nicht auch einen politischen Aspekt?

Gemeinsam. Gemeinschaftlich ist wohl etwas übertrieben. Aber die Gruppe, welche „Histoire des femmes“ herausgegeben hat, ist eine Gruppe von Freundinnen, die sich seit 20 Jahren kennen. Das gilt natürlich nicht für alle 70 Personen, die in diesen Bänden etwas geschrieben haben. Denn sobald jede Herausgeberin eines Bandes sich überlegte, wer die beste Historikerin – oder der beste Historiker – für diese oder jene Frage ist, von diesem Moment an waren es wissenschaftliche Kriterien, welche die Auswahl der Leute bestimmten.

Haben Sie sich die Frage nach der Mitarbeit der Männer gestellt, oder war diese selbstverständlich?

Die Teilnahme der Männer war selbstverständlich, sie wurde nicht einmal diskutiert. Bestimmt gab es auch seitens der Männer ein implizites Einverständnis mit der grundsätzlicheren Ausrichtung des Werkes, zum Beispiel mit der Idee männlicher Herrschaft als Paradigma der Geschichte der Gesellschaften – diese Idee ist übrigens sowohl in der Ethnologie als auch in der Geschichte kaum bestritten. Doch es ist selbstverständlich, daß wir von niemandem – Mann oder Frau – das Einlenken auf eine derartige Linie verlangt haben. Daß die Frauengeschichte zum Gegenstand der Nachforschungen genommen wird und die Geschlechterverhältnisse als fundamentale Gegebenheit in der Geschichte akzeptiert werden, war ausreichend.

Wenn insgesamt nur wenige Männer – es sind kaum mehr als 15 Prozent – mitgearbeitet haben, dann, weil sich wenige männliche Historiker für diese Zugangsweise interessieren. Im Zuge der Frauenbewegung waren es die Frauen – innerhalb und außerhalb der Universitäten –, die über ihre Geschichte nachdenken wollten und diese Forschungen unternahmen. Dies ist de facto so, nicht de jure – es ist eine faktische Gegebenheit, keine normative.

Es wäre gefährlich, diesen oder jenen Bereich der Geschichte denjenigen vorzubehalten, die ihm angehören: den Arbeitern und Arbeiterinnen die Geschichte der Arbeiter/innen, den Schwarzen die Geschichte der Schwarzen, den Frauen die Frauengeschichte etc. Dieser kommunitaristische Standpunkt wäre gefährlich und wider den Universalismus; jeder und jede kann die Geschichte aller und von allem schreiben. Dies scheint mir die einzige befreiende, vernünftige und wissenschaftliche Haltung zu sein.

Hatten Sie Schwierigkeiten mit den italienischen Verlegern bezüglich der Organisation des Werkes, der Tatsache, daß Sie keine chronologische Abfolge oder Erzählung anbieten, sondern daß es sich vielmehr um verschiedene Zugangsweisen und Gesichtspunkte handelt, die keinem eindeutigen geschichtssphilosophischen Standpunkt zuzuordnen sind?

Das war kein Problem. Sie haben uns völlige Freiheit gelassen, bis auf einige Vorgaben zu Beginn. So einigten wir uns darauf, daß es fünf Bände geben würde, daß diese jeweils 600 Seiten haben würden, einem möglichst großen Publikum gewidmet sein sollten, welches über eine gewisse Bildung verfügt. Denn zuweilen neigen die Texte doch dazu, schwer verständlich zu sein. Wir sollten also versuchen, populär zu schreiben, ohne zu viele Fußnoten, also halbwegs synthetisch und klar. Die andere Sache war eine Auflage bezüglich der Bilder, weil die Verleger die Bände nicht teuer verkaufen wollten. Das schließt einen Vierfarbendruck aus. Die Bilder sollten also in schwarzweiß sein, und es sollten nicht zu viele sein. Sie wurden in einer Art „Bildheft“ in der Mitte eines jeden Bandes zusammengestellt. Dadurch waren wir gezwungen, die Bilder nicht zur Illustration zu verwenden, sondern diese Bildhefte als Reflexionsinstrument zu konzipieren. Sie sollten also zur Antwort auf die Frage beitragen, welche die in der jeweiligen Periode vorherrschenden – oder marginalen, auf jeden Fall bedeutungsvollen – Vorstellungen waren. Das hat uns motiviert, uns nicht an Illustrator/inn/en zu wenden, sondern an Spezialist/inn/en für die frauenbezogene Ikonographie, was sich als ganz und gar interessanter Aspekt herausstellte.

All diese Anforderungen wurden allerdings von den Verlagen der anderen Länder nicht übernommen. Zum Beispiel wollte der französische Verlag mehr Bilder. Und in Spanien, wo eine sehr luxuriöse Ausgabe gemacht wurde, die mit den Ausgaben in Frankreich oder in Italien nichts mehr zu tun hat, wollten die Verleger für alles Bilder haben. Sie haben sich selbst darum gekümmert. Manchmal waren die Herausgeberinnen der Bände dann auch unzufrieden mit deren Auswahl. Pauline Schmitt zum Beispiel sagt, daß sie Bilder ausgewählt haben, die in Widerspruch stehen zu dem, was sie geschrieben hat.

In den Texten, die in Frankreich zur Frauengeschichte veröffentlicht wurden, ist oft eine Spannung zwischen der Betonung, daß diese neue Geschichtsschreibung untrennbar mit der Frauenbewegung verbunden, ja daß sie feministisch sei, einerseits und einer Distanzierung von feministischer Dogmatik andererseits zu bemerken. Wie sehen Sie diese Spannung?

Sie haben vollkommen recht. Sie ist gebunden an die Frauenbewegung, in der wir alle engagiert waren – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, aber jedenfalls solidarisch mit den Bewegungen und Demonstrationen der 70er Jahre. Wir nehmen also klar Stellung und diesbezüglich eine Position ein. Andererseits besteht unser Beitrag, unsere Teilnahme an der Frauenbewegung, insofern wir Intellektuelle sind, darin, Frauengeschichte zu machen. Das heißt: Wir sind Historikerinnen, und die Historiker sprechen im allgemeinen nicht von Frauengeschichte. Und wir werden versuchen, unser feministisches Engagement und unsere Arbeit dadurch in Einklang zu bringen, daß wir Frauengeschichte machen.

Es stimmt natürlich, daß es innerhalb des Feminismus mehrere Familien gibt. So gibt es eine, die differentialistisch genannt werden könnte, essentialistisch, die an das Weibliche glaubt – an ein Weibliches, das ein strukturierendes Prinzip sei, eine weibliche Schrift erkläre, eine weibliche Andersheit ausmache, die sogar Trägerin eines alternativen Gesellschaftsentwurfes sein könne. Ich würde sagen, daß diese Position in Frankreich von der Strömung *Psychoanalyse et Politique* vertreten wurde, der Buchhandlung *des femmes*.¹⁴

Wir waren niemals dieser Ansicht, wohl auch, weil wir Historikerinnen sind. Denn für uns als Historikerinnen ist diese Position völlig unmöglich. Die Historiker/innen glauben nicht wirklich an Invariable, oder sie stellen diese irgendwohin, ohne zu wissen, was damit anzufangen wäre. Für eine/n Historiker/in ist die Tatsache, daß das Weibliche und das Männliche konstruiert sind, vollkommen befriedigend. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen war es nicht einmal sosehr eine Wahl, sondern es traf sich, daß eine bestimmte Form des Feminismus mit der Eigenschaft, Historikerin zu sein, gut zusammenhing.

Steht diese Distanzierung von simplifizierenden Sichtweisen in einem Zusammenhang mit der Erfahrung dessen, was Gramsci – allerdings unkritisch – den organischen Intellektuellen der Arbeiterklasse nannte? Und spielt darin – neben dem Berufs- und Forschungsethos einer Historikerin – nicht auch etwas anderes eine Rolle: nämlich eine verinnerlichte Zensur des französischen Akademismus? Ich denke beispielsweise an Arlette Farge, bei der mir die Wiederholung dieser Distanznahme auffiel.¹⁵ Sie erschien mir geradezu überflüssig angesichts der Tatsache, daß die Differenziertheit der Sichtweisen, der Zugänge und der Abwägungen in den Arbeiten zur „Frauengeschichte“ ohnehin augenscheinlich ist.

14 Dieser Strömung gehörten in den 70er Jahren vor allem Antoinette Fouque, Hélène Cixous, Julia Kristeva und Luce Irigaray an. Als die Gruppe das Zeichen der französischen Frauenbewegung MLF (*Mouvement de libération des femmes*), eine Faust im Kreis des Frauenzeichens, zum Firmenemblem des Verlages *des femmes* machte, war der Bruch zwischen ihr und den anderen Feministinnen, der zuvor hauptsächlich inhaltlich begründet war, institutionalisiert.

15 Arlette Farge, *Dix ans d'histoire des femmes*, in: *Le Débat*, 23 (1983), 161–170. Dies., *Pratique et effets de l'histoire des femmes*, in: Perrot, *Une histoire des femmes*, wie Anm. 9.

Es ist wahrscheinlich, daß wir – bewußt oder unbewußt, da es einmal ein Unbewußtes gibt, – alle einerseits in Richtung Frauen blickten und andererseits gleichzeitig einen Blick auf die akademische Zunft warfen. Das ist klar. Für – wenn auch in unterschiedlichem Maße – professionelle Historikerinnen, die bestimmte Positionen erlangt haben und die, um mit Bourdieu zu sprechen, ein symbolisches Kapital angehäuft haben, das in manchen Fällen beträchtlich ist, geht es selbstverständlich darum, nicht irgendetwas zu sagen. Es ist wahrscheinlich, daß dies im Sinne einer gewissen Respektabilität eine Rolle gespielt hat und auch zu diesen wiederholten Distanznahmen beigetragen hat.

Ich denke, daß eines der Dinge, welche für uns am klarsten auf dem Spiel stehen, der Einzug der Frauengeschichte in die Disziplin Geschichte ist. Das impliziert, daß wir uns an eine überwiegend männliche Welt richten, denn die Geschichte bleibt in Frankreich sehr männlich, vor allem in den Machtpositionen. Denken Sie sich, daß es hier an der Universität – allgemein – nur neun Prozent Frauen gibt, – und in der Geschichtswissenschaft sind es noch weniger. Die Geschichte ist eine viel männlichere Disziplin als es beispielsweise die Disziplinen der Fremdsprachen oder der Literatur sind, wo der Frauenanteil ziemlich hoch ist. Das hat mehrere Gründe.

Zum einen ist die Geschichtswissenschaft in Frankreich eine prestigereiche Disziplin. Die französische politische Kultur ist sehr historisch. „Lieux de mémoire“¹⁶ von Pierre Nora, mit seinen Überlegungen zur Rolle, welche die Geschichte in der Konzeption der Nation spielt, ist ganz typisch dafür. Am Institut für Politikwissenschaft oder an der ENA – der *École Nationale d'Administration* –, in der die zukünftigen Staatsverwalter herangebildet werden, stellt Geschichte einen Schwerpunkt dar. Das heißt, daß die französische nationale Identität über eine Geschichtskultur vermittelt wird. Das hat eine politische Bedeutung, es bedeutet Macht, und sobald dies so ist, haben wir die Männer da. All das erklärt, warum die Geschichte eine so stark männlich besetzte Disziplin ist.

Zum anderen war die Geschichte innerhalb der Geisteswissenschaften in Frankreich eine der glänzendsten Disziplinen. Sie ist es jetzt vielleicht etwas weniger, darüber müßte diskutiert werden. Aber die Erneuerung, die Dank der *École des Annales* mit Leuten wie Bloch, Febvre, dann Braudel, Labrousse usw. stattgefunden hat, hat auch der Disziplin ein starkes symbolisches Kapital verschafft. Für die Frauen ist es hier also sehr mühsam, sich einen Platz zu schaffen. Die Anerkennung der Frauengeschichte wird daher schwierig sein, und wir werden unser ganzes Gewicht und unsere ganze Qualität darauf verwenden müssen.

Arlette Farge schreibt: „Die Frauengeschichte ist nur deshalb eine Geschichte für sich, weil sie stets absichtlich verkannt wurde, und vielleicht ist sie bereits durch den Namen, der ihr verliehen wurde, in einer Falle.“¹⁷ Was hat es mit dieser Benennung auf sich? Es schien klar, daß „Geschichte der Frau“ nicht in Frage kommt.

¹⁶ Pierre Nora, *Lieux de mémoire*, Paris 1993.

¹⁷ Farge, *Dix ans*, wie Anm. 15, 167.

Ja, da haben wir alle protestiert, als die Verleger uns diesen Titel vorschlugen. Ansonsten wüßte ich nicht, wie es anders zu nennen wäre: „Geschichte der Geschlechterverhältnisse“? Ich bin davon überzeugt, daß es innerhalb der Geschlechterverhältnisse um die Ebene der Frauen geht. Gianna Pomata, eine Frau, die sehr interessante Kritiken gemacht hat, hat beanstandet, daß wir nie damit aufhören würden, zu sagen, daß wir eine Geschichte der Geschlechterverhältnisse machen. Das würde ihr auf die Nerven gehen, denn es gehe sehr wohl um die Frauen. Und eine Beschränkung auf eine Geschichte der Geschlechterverhältnisse würde zugleich eine Beschränkung auf das Denken der Männer bedeuten: auf das, was die Männer über die Frauen sagen, denken usw. Es muß also darauf beharrt werden, daß wir eine Frauengeschichte machen.

Und wo ziehen Sie die Trennungslinie?

Die Falle ist dort, wo wir zu den intellektuellen und symbolischen Herrschaftsverhältnissen in unserer Gesellschaft kommen, die alles, was mit „Frau“ konnotiert ist, entwerten. Trotz allem sind wir damit noch keineswegs am Ende. Und schließlich bleibt es etwas, das als ausgegrenzt empfunden wird und die Männer kaum interessiert. Das spüre ich ständig, auch wenn das Werk Erfolg gehabt hat.

Besteht nicht die Gefahr, daß „Histoire des femmes“, in der Einzahl, auf das abstrakt Allgemeine verweist?

Wir haben niemals das abstrakt Allgemeine intendiert. Es ging stets um die außergewöhnliche Vielfalt der historischen Situationen, der gesellschaftlichen Situationen, der ethnischen Situationen, auch wenn letztere leider nicht ausreichend repräsentiert sind. Wir haben das Werk ja nicht „L' (die) Histoire des femmes“ genannt. Christiane Klapisch hätte „Une (eine) Histoire des femmes“ vorgezogen, um zu unterstreichen, daß wir keineswegs den Anspruch erheben, die Geschichte der Frauen zu erzählen, sondern eine. Ich denke, daß sie recht hat. Es wird hoffentlich andere geben. Diese „Histoire des femmes“ ist eine in einer bestimmten Zeit entstandene.

Wann wird die deutsche Ausgabe der „Histoire des femmes“ erscheinen?

Ich denke, daß der erste Band in deutscher Sprache im Herbst 1993 oder spätestens im Frühjahr 1994 bei Campus erscheinen wird.¹⁸ „Histoire des femmes“ erscheint insgesamt in acht Sprachen: Italienisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch, Brasilianisch, Deutsch, Niederländisch und Englisch – und in Japan steht die Veröffentlichung zur Diskussion.

Ich danke Ihnen für das Gespräch und auch dafür, daß Sie sich doch zur Arbeit an diesem Kollektivwerk entschlossen haben.

¹⁸ Die ersten beiden Bände sind mittlerweile erschienen. Vgl. die Rezensionen in diesem Heft.